

Über das Verständnis von Eucharistie zwischen Höhepunkt christlichen Lebens und unguter Mengenlehre

Vor ein paar Monaten habe mich mit einem befreundeten, traditionalistisch gesinnten Priester, der bereits gegen «üfbrächu» war, bevor es die Initiative überhaupt gegeben hat, über sie unterhalten. Dabei ging es um die Eucharistie und es ist vorzuschicken, dass in konservativen Kreisen «üfbrächu» der Ruf voraussetzt, dass die Initiative die Eucharistie abschaffen will- woran mein Freund nicht ganz unschuldig ist. Wir gehen beide mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der dogmatischen Konstitution «Lumen Gentium» (Artikel 11) einig, dass die Eucharistie «Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens» ist. Seiner Meinung nach kann es indes gar nicht genug Eucharistien, oder präziser gesagt Wandlungen geben; auch etwaigen anwesenden Kirchgängern kommen in seinem Denken lediglich eine untergeordnete Rolle zu.

Konsequent zu Ende gedacht, müsste mein Freund, anstatt seine Zeit mit Dingen wie einem Gespräch mit mir zu vergeuden, Eucharistien aneinanderreihen- und zwar je mehr, desto besser. Auch bei Kirchgängern begegnet man mitunter ähnlich gelagerten «Mengenlehren»: gleichsam von einer Art Kumulationsüberlegung umtrieben, nehmen sie an mehreren Eucharistien täglich teil, um möglichst viel Leib Christi in sich aufzunehmen. In die gleiche Kerbe schlug die Frage einer Frau an einem Kommunionhelferkurs, die wissen wollte, ob dickere Hostien besser (im Sinne von heiliger) seien. Auch diese Überlegung führt ins Nirgendwo, hätten wir doch alle Bauchschmerzen vor lauter Brotkonsum.

Höhepunkt und Quelle, Routine und Alltag

Das Kirchenrecht regelt die Häufigkeit der Eucharistie nach oben, sowohl seitens des zelebrierenden Priesters (Can. 905) wie auch seitens des empfangenden Gläubigen (Can. 917). Generell ist dies für Zelebranten wie Gläubigen eine Eucharistie pro Tag, wobei es selbstverständlich begründete Ausnahmen gibt. Nach unten wird gemäss Kirchenrecht den Priestern die tägliche Zelebration eindringlich empfohlen (Can. 904), für den Gläubigen kann das Sonntagsgebot als Orientierung gelten.

Nun ist das Kirchenrecht nicht als geistlicher Ratgeber oder gar als spirituelle Erbauungsliteratur gedacht. Es stellt sich mir als zur Freiheit berufenem Christen (vgl. Gal 5.1.), noch dazu als einem seinem Gewissen verpflichteten Katholiken

(siehe bspw. Katechismus der Katholischen Kirche, Art. 1796) jenseits dieser Regulierungen deshalb die Frage, was gut für mich ist. Obschon zwei Stockwerke von meinem Arbeitsplatz entfernt fast jeden Werktag eine Eucharistie gefeiert wird und ich gerne öfters daran teilnehmen würde, bin ich tatsächlich nur in Ausnahmefällen anwesend. Das hat primär mit meiner hohen Arbeitsbelastung zu tun. Aber auch damit, dass ich für meine werktägliche spirituelle Praxis gegenwärtig eine andere Priorität identifiziert habe, nämlich das Gebet mit meiner Frau sowie Meditation. Werte ich damit nun Gebet und Meditation höher als die Eucharistie? Mitnichten; ich freue mich die ganze Woche auf den Sonntagsgottesdienst und erlebe ihn tatsächlich als Höhepunkt.

Dass dies kein Paradox darstellt, lässt sich vielleicht mit einem Vergleich der vielen gesellschaftlichen und kulinarischen Höhepunkte während der Feiertage zwischen Weihnacht und Neujahr einerseits, und dem unwillkürlich darauffolgenden Verlangen nach Ruhe und Nüchternheit andererseits illustrieren: diese Tage im Dezember und Januar sind bekanntlich vollgepackt mit Geselligkeit, viel Essen und Feierlichkeiten. Das ist sehr schön, gleichzeitig und auf Dauer aber auch sehr ermüdend. Ob so viel geballter zwischenmenschlicher und kulinarischer Intensität bin ich jeweils froh, wenn es wieder 2. Januar wird. Körper wie Geist sehnen sich dann nach Ruhe, Routine, Verzicht, Nüchternheit. Feiern und Überfluss weichen Alltag und Abstinenz, ein Pol bedingt den anderen, macht das Kontrastprogramm erst wirklich erleb- und geniessbar. Gleiches kann man meiner Meinung nach auch auf die Eucharistie beziehen: obschon sie Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens ist, heisst dies nicht, dass ich nun täglich, oder gar mehrmals täglich an einer Eucharistie teilnehmen muss; Gnade ist nicht quantifizierbar. Vielmehr nehme ich persönlich durch die Wechselwirkung zwischen Höhepunkt (Sonntagsgottesdienst) und Routine (tägliche, repetitive Gebetspraxis) das jeweils andere, sich gegenseitig Bedingende viel bewusster wahr.

Scheinlösungen angesichts der existentiellen Krise

Man kann sich den gesellschaftlichen Wandel und die damit verbundene Marginalisierung unserer Volkskirche kaum schönreden und es tut Vielen im Herzen weh, zu sehen, dass die Kirche, wie wir sie von jung auf kennen, ein Auslaufmodell zu sein scheint. Wir ändern daran jedoch nichts, wenn wir etwa an Gottesdienstordnungen festhalten und alles daran setzen, weiterhin jeden Tag eine Eucharistiefeier pro (Klein)Pfarrei durchführen- im schlimmsten Fall

mittlerweile ohne Pfarreiangehörige. Der wohl einzige Effekt, der dabei erzielt wird, ist das Erhöhen des Stressniveaus des Priesters, der von Gottesdienstort zu Gottesdienstort eilen muss. Man könnte nun das Patentrezept meines zu Beginn erwähnten Freundes und leider auch vieler anderer Gläubigen ins Feld führen, nämlich den Import ausländischer Priester. So sehr ich die ausländischen Priester in unserem Bistum schätze und mir des Umstandes bewusst bin, dass unsere Seelsorge, wie sie gegenwärtig aufgestellt ist, nicht aufrecht zu erhalten wäre ohne sie, sehe ich in diesem Kunstgriff lediglich Symptombekämpfung. Er verlängert die Agonie unserer Volkskirche lediglich, kann sie jedoch nicht verhindern. Mit vermeintlich Altbewährtem kommen wir unserer grossen Krise wohl kaum bei und man muss wohl das Ganze neu zu denken versuchen. Um mit Papst Franziskus und «Evangelii Gaudium» zu sprechen:

27. Ich träume von einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstbewahrung dient...“

Das ist auch Ziel wie Methode von „üfbrächu“. Die Eucharistie abzuschaffen ist im Gegensatz dazu ganz entschieden keines der Ziele von „üfbrächu“, sie ist unsere „Quelle und Höhepunkt“. Und genau deshalb muss man bspw. auch Gottesdienstordnungen vernünftig diskutieren können, ohne sich auf eine reine Zahl und Mengen zu versteifen; denn Gnade ist nicht quantifizierbar.

Daniel Leiggener, Februar 2020